Düsseldorfer Sonntagsblatt

Belletristische Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt".

Verantwortlicher Redakteur: Th. W. Funk

Druck und Verlag der Rhein-Gesellschaft Düsseldorfer Volksblatt in Düsseldorf.

Nr. 39. Sonntag, 21. September. 1890.

Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heil. Matthäus XXII, 34—46.

Inhalt: Jesus belehrt die Pharisäer, welches das größte Gebot im Gesetze sei und beweist ihnen seine Göttliche Natur und Würde.

Katholische Schulen, katholische Lehrer!

II.

Was soll der Lehrer sein?

Nimmt der Lehrer in der Gesellschaft eine so hohe Stellung ein, so können wir mit Recht fragen: Welches sind denn die Eigenschaften, die seine Seele zieren sollen? Immer sind die Eigenschaften des Ausfluß des Wesens einer Sache und immer richten sich die Mittel, durch die ein Zweck erreicht wird, nach dem Zwecke selber. Die Antwort auf die Frage: Was der Lehrer sein soll, ergiebt sich genau aus der Antwort auf die Frage: Was der Lehrer ist? Was ist der Lehrer katholischer Kinder?

Er ist an erster Stelle Apostel Jesu Christi. Als solcher hat er die Aufgabe die Religion Jesu Christi in die Herzen der Kinder zu pflanzen. Ich will nicht jeden Lehrer zum Katecheten machen. Der Katechismus gehört in die Hand des Priesters. Die Religion aber soll den ganzen Unterricht durchdringen. Wie das ganze Leben des Menschen von der Religion beseelt, geleitet sein muß, so muß die Religion den Partum bilden, der in allen Unterrichtsgegenständen sich findet. Er muß herauswachsen aus dem Lesebuch, der Geschichte, der Naturwissenschaft. Dies muß die Religion hineingelegt werden ins Herz des Kindes, und das muß sie nur, wenn das Kind dieselbe in jedem Lehrgegenstande wiederfindet. Jene Theorie, die den Glauben trennt von der Moral, die Offenbarung von der Wissenschaft, die Religion von der Erziehung, ist noch immer zu Schanden geworden. Die Wissenschaft ohne Offenbarung führt in die Abgründe des Irrtums; wir sehen dies an der Wissenschaft des alten und modernen Heidentums. Die Moral ohne Glauben hält nicht Stand im Sturme der Versuchung. Das moderne Geschlecht ohne Glauben liefert uns Beweise genug. Und eine Erziehung ohne Religion kann Egoisten, Gauner und Lebemänner heranbilden, aber keine festen, entschiedenen Charaktere. Ist der Lehrer der Erzieher der Kinder, so ist er auch ihr gehorsamer Führer zu den gottesdienstlichen Uebungen, einem Hauptbestandteile ihrer heiligen Pflichten. Hier muß sein Beispiel, seine eigene Andacht wohltuend einwirken auf die Kinder, die auf den Lehrer blicken als ihr nächstes Vorbild. Die Kinder haben scharfe Augen. Erlauben Sie mir, nur Ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit anzuführen. Da kommt irgendwo ein Kind heim aus der Schule, Bestürzung im Gesichte. Sein erster Gang ist der Gang zur Mutter. „Mama, ich hab' Dir heute was zu sagen, aber verrat' mich nicht." „Nun mein Kind, was hast Du denn?" „Aber nicht verraten, Mama, unser Lehrer ist ein Jud'." „Ach geh' sei still; der ist ja ein Christ." „Nein Mama, er ist ein Jud." „Aber Kind, wer hat Dir denn das gesagt?" „Niemand Mama; ich habe es selbst gesehen. Unser Lehrer macht kein Kreuz und die Juden machen auch keines." Dies Eine Beispiel spricht lauter als die eindringlichsten Worte. Will aber der Lehrer dieser seiner Aufgabe als Apostel Jesu Christi genügen, so muß er vor allem Katholik sein. Wie kann ein Indifferent, der Jesum nicht kennt, einem katholischen Kinde die katholische Religion in die Seele pflanzen? Wie kann ein Protestant, ein Calvinist, der nicht glaubt an Jesu Gegenwart im allerheiligsten Sakrament, dem Kinde in der Kirche ein Beispiel geben von Andacht und Ehrfurcht gegen etwas, was er für Götzendienst hält? Lassen Sie mir ein Dilemma bringen! Entweder hat der jüdische, protestantische oder calvinistische Lehrer noch eine Religion, oder er hat keine mehr. Besitzt er keine Religion, so ist er schon von vorne herein untauglich zu einem Lehrer und Erzieher; denn einem Menschen ohne Religion möchte ich nicht einmal meinen Kanarienvogel anvertrauen, umsomehr mein Kind, wenn ich Vater wäre. Hat er noch Religion, so muß er eine bestimmte Religion haben, und weil die Wahrheit nur Eine ist, muß er alle übrigen für falsch halten. Hält er die katholische für wahr, so soll er überzeugt. Hält er sie für falsch, wie kann er ihre Grundsätze und Lehren dem Kinde eingeben, wie in ihrem Kultus innige Andacht zur Schau tragen, ohnehin Heuchler zu werden? Er kann ein guter Rechenmeister, ein guter Turnlehrer sein; er kann in der Theorie der Pädagogik sein „Ausgezeichnet" haben: ein guter Erzieher ist er nicht. Nur ein katholischer Lehrer kann ein Erzieher katholischer Kinder sein.

Es darf ferner nicht ein bloßer Taufschein-Katholik sein; sein Katholizismus muß sich ausdehnen auf seine Ueberzeugung, auf sein Leben. Nur Ueberzeugung schafft Ueberzeugung, nur ein Beispiel, nicht hervorgegangen aus Gewohnheit, aus Heuchelei, sondern aus Begeisterung reißt zur Nachahmung hin. Ein Lehrer, dessen Herzens nicht warm ist für seinen Glauben, wird vor dem Kinde schweigen, und das ist zu wenig; oder er wird durch manches Wort dem Kinde Aergernis geben und das ist schlimm. Der geringste Schaden, den das Kind nimmt ist der, daß es die Ehrfurcht verliert vor seinem Lehrer, der die Ehrfurcht verloren hat vor seinem Glauben. Und achtet das Kind die Autorität nicht in seinem Lehrer: so achtet es mit der Zeit die Autorität auch im Vater, auch im Kaiser nimmer. Der Lehrer ohne thätigen Glauben erzieht gegen seinen Willen Revolutionäre.

Als Apostel Jesu Christi hat endlich der Lehrer katholischer Kinder in Eintracht zu leben mit dem Priester. Beide arbeiten an der Erziehung desselben Kindes. Nur wenn Einigkeit und inniges Zusammenhalten zwischen beiden herrscht, kann die Erziehung gedeihen. Wo Zwiespalt ist zwischen den Erziehern, trägt den Schaden stets der Zögling davon. Dieser Friede aber muß ein wahrer Friede sein, nicht ein Schein-Frieden, wie der Frieden unter den Völkern Europas, die Schmeichelei im Munde, die Waffen in der Hand. Herz an Herz, Hand in Hand müssen beide in der Schule wirken.

Dies wird nur dann der Fall sein, wenn beide die gleiche Ueberzeugung im Herzen tragen. Nur Einmacht der Gesinnung ruft Eintracht der Herzen hervor. Und weil der Priester, der sein Kind nicht anstecken will, nicht kalt und lau werden darf in seinem Glauben und religiösen Leben, darum muß der Lehrer warm werden für katholisches Denken und Fühlen. Weil der Priester kein liberaler Indifferentist werden darf, muß der Lehrer ein treuer Katholik werden.

Hierzu ist er aber auch verpflichtet als Stellvertreter der Eltern. Von jedem Beamten kann sein Chef die Zeugnisse verlangen, ob er seinem Amte auch gewachsen. Und jeder Vater kann vom Lehrer, dem er sein Teuerstes anvertraut, ich möchte sagen, einen Befähigungsnachweis fordern; er kann und muß Garantien verlangen, die ihn sicherstellen, daß der Lehrer seines Kindes seinem Amte auch gewachsen sei. Und wann ist er denselben gewachsen? Wenn er imstande ist, den Geist des Kindes so auszubilden, daß es einmal in seiner Lebensstellung sein Plätzchen ausfüllen kann; wenn er imstande ist, das Herz des Kindes so zu veredeln, daß es im Kampfe mit Laster und Lebensschaft nicht unterliege: Ein guter Lehrer, ein guter Erzieher. Ein jeder Lehrer, der das alte non multa, sed multum in die Praxis übersetzt, der das, was das Kind lernt, auch zum Eigentume des Kindes zu machen weiß, der den Geist des Kindes nicht überfüttert, sondern ihm nahrhafte Kost bietet, stets eingedenk des Zieles, zu welchem das Kind erzogen werden soll, der nicht aus jedem Tischmesser ein Rasiermesser machen will, einen guten Schulplan durchzuführen versteht und auch bei einem schlechten Schulplane aus dem Kinde noch etwas zu machen weiß. Ein guter Erzieher. Und der muß im Lehrer noch mehr zutage treten, als der gute Lehrer; denn die Ausbildung des Herzens ist noch unendlich wichtiger als die Bildung des Geistes. Die Wissenschaft ist eine furchtbare Waffe in der Hand eines schlechten Herzens und ein Lehrer, der nur den Verstand behandelt und erleuchtet und das Herz seines Zöglings vernachlässigt, versündigt sich furchtbar an der Gesellschaft.

Vom guten Erzieher aber kann und muß der Vater verlangen, daß er ihm nach acht Jahren das Kind zurückgiebt Unschuld und Sittenreinheit in der Seele, fern und redlich auch im Kleinsten, voll Ehrfurcht und Gehorsam gegen Vater und Mutter, bescheiden im Benehmen, aber festen und entschiedenen Willens für Gute, mit einem Worte: einen Kranz von Tugenden um die jugendliche Seele, der das ganze Leben lang nicht leicht verwelkt. „Die Jugend vernachlässigen," hat der alte Plutarch gesagt, „heißt Das opfern, was das Notwendigste ist in der ganzen Erziehung." Und weil keine feste, gediegene Jugend gedeiht, als nur auf dem Boden der Religion, so hat der Vater vom Lehrer zu verlangen, daß er seinem Kinde religiöse Gesinnung, religiöse Begeisterung beibringe, daß er sein Kind heranziehe zur Liebe für seine Religion: ein katholisches Kind zur Liebe für die katholische Religion. Sie sehen aus

dem früher Gesagten, daß diese Aufgabe nur gelöst werden kann von einem Manne, der ein überzeugungstreuer Katholik ist. Und werfen wir noch einen Blick auf die dritte Aufgabe, so zeigt sie uns das gleiche Bild. Ist der Lehrer der Herr der Gegenwart, ist er der Herr der Zukunft, so liegt in seiner Hand eine gewaltige Macht, die Herrschaft über die Geistesrichtung, die tonangebend werden soll. Hier kann keiner gleichgültig zusehen, welche Grundsätze maßgebend sein sollen; denn von den Grundsätzen, die in einem Volke leben, hängt das Wohl oder Wehe dieses Volkes ab. Und darum haben wir zu verlangen, daß die Lehrer, die Herren der Situation, gediegene, überzeugungstreue Katholiken sind, Männer, die zwar nicht den Rassenhaß predigen, aber durch ihren Einfluß sich dem Indifferentismus, der Verflachung katholischer Gesinnung entgegenstemmen, die imstande sind, christliches Bewußtsein wachzurufen und lebendig zu erhalten.

Es darf uns als Christen nicht gleichgültig sein, ob der Lehrer als Apostel des Unglaubens oder als Apostel Jesu Christi hineintritt in unsere Schule, ob er ein feiger oder mutiger Verteidiger des Evangeliums ist; ob er in Frieden oder in stillem Kriege lebt mit dem katholischen Priester.

Es darf Ihnen als Eltern nicht gleichgültig sein, ob Ihre Kinder zu gediegenen, christlichen Charakteren herangebildet werden, oder zu Schwächlingen, die keine Widerstandskraft in der Seele haben und darum eine leichte Beute gieriger Raubtiere werden. Es darf uns nicht gleichgültig sein, ob unser Vaterland als christlicher Staat eine Zukunft habe oder als entchristlichter Staat in sich zusammenbreche. Es darf uns also nicht gleichgültig sein, ob ein katholischer Lehrer mit katholischer Gesinnung unserer Jugend Erzieher ist, oder ob andere Grundsätze Einzug halten in unsere katholische Schule. . . . .

Der Bildungswettlauf der Konfessionen.

Die Thatsache steht fest, daß die katholischen Schüler auf den Gymnasien und den sonstigen höheren Schulen bei Weitem nicht so zahlreich sind, wie sie nach dem Verhältnis der katholischen Bevölkerung zu der Gesamtbevölkerung sein sollten. In dieser Beziehung bleiben wir weit hinter den Protestanten zurück, und die Juden übertreffen wiederum die Christen im höchsten Grade. Die statistischen Zahlen, welche in der letzten Zeit wiederholt besprochen sind, brauchen wir hier wohl nicht noch einmal mitzuteilen. Das Uebel ist ja bekannt; es fragt sich nur: Wie ist ihm abzuhelfen?

Da könnte nun Jemand die Vorfrage aufwerfen, ob es denn überhaupt möglich sei, Abhülfe zu schaffen. Man müßte freilich an dieser Möglichkeit verzweifeln, wenn ein weiser Mitarbeiter der Kreuzztg. Recht hätte, der keck behauptet, daß der Bildungstrieb bei den Katholiken geringer sei, als bei den Evangelischen. In weiten katholischen Kreisen, meint der Mann, sei die Ansicht verbreitet, daß zu viel Bildung doch nur zum Unglauben führe, und deshalb lasse man die Hände davon. Wäre das richtig, so müßten die Katholiken doch die meiste Scheu vor dem Universitätsstudium haben; also würden die Katholiken auf dem Gymnasium, welches zur Universität vorbereiten soll, noch weniger zahlreich vertreten sein müssen, als auf den Real- und Bürgerschulen. In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse aber umgekehrt; die Katholiken, welche höheren Unterricht suchen, bevorzugen das Gymnasium in höherem Grade, als die Protestanten. Also der Bildungstrieb auf katholischer Seite ist intensiver; diejenigen Katholiken, welche ihre Jungen einmal über die Elementarschule hinaus studieren lassen, ziehen zumeist vor, ihn gründlich durch- und ausstudieren zu lassen.

Als den Juden kürzlich ein Vorwurf daraus gemacht wurde, daß ihre Sprößlinge in so unverhältnismäßig großer Zahl die höheren Lehranstalten in Beschlag nähmen, erwiderten liberale Blätter, man müsse in Betracht ziehen, daß die jüdische Bevölkerung vorwiegend in den Städten wohne, und daß natürlich die am Sitze der höheren Lehranstalt wohnende Bevölkerung bedeutend mehr Schüler liefere, als die umwohnende ländliche Bevölkerung. Das ist in der That ein Moment, welches berücksichtigt werden muß. Der Städter, welcher seinen Sprößling im Hause behalten kann, giebt ihn natürlich viel eher auf die höhere Schule, als der Landbewohner, der seinen Sohn schon im zarten Alter unter fremde Leute geben und zu den Unannehmlichkeiten und Sorgen der Trennung noch empfindliche Unkosten übernehmen müßte.

Letzteres führt uns auf das zweite Moment, die Wohlhabenheit der Eltern. Dazu kommt drittens die Berufsstellung des Vaters. Im allgemeinen läßt der reiche Mann all' seine Sprößlinge, die begabten und die unbegabten, auf höhere Schulen gehen; der Mann aus dem Mittelstande schickt nur die begabtesten hin; der arme Teufel kann auch dem höchsttalentierten Sprößling keine höhere Bildung angedeihen lassen, wenn ihm nicht besondere Unterstützung zu teil wird. Diese Regel wird aber manchmal durchbrochen infolge des verschiedenen Maßes des Verständnisses und der Neigung für höhere Bildung, welches sich bei den Eltern durch ihre Erziehung und ihre Berufsthätigkeit herausgebildet hat. Ein Kaufmann z. B., der im scharfen Kampfe um's Dasein den Wert der Intelligenz erkannt und zugleich eine gewisse Scheu vor schweißtreibender Arbeit sich angewöhnt hat, wird seine Kinder viel eher auf höhere Schulen schicken, als der bedeutend wohlhabendere Bauer, der die Handarbeit für sehr gesund und nahrhaft hält und denjenigen, die von Kopfarbeit leben, mit einem gewissen Mißtrauen gegenübersteht.

Wenn man eine gründliche „konfessionelle Schulstatistik" treiben wollte, so müßte man die Zahl der Schüler nicht einfach mit den Verhältniszahlen der katholischen und der evangelischen Bevölkerung in Beziehung setzen, sondern feststellen: 1. Wieviel Schüler sind aus ortsangesessenen und wieviel aus auswärtigen Familien und wie ist das konfessionelle Verhältnis für die Stadt und die ländliche Umgebung? 2. Wie verteilen sich die Eltern der Schüler auf die verschiedenen Stufen der direkten Steuern und wie stellt sich das konfessionelle Verhältnis in den einzelnen Vermögensklassen? 3. Wie verteilen sich die Eltern der Schüler auf die verschiedenen Berufsstände, und wie ist das entsprechende konfessionelle Verhältnis?

Wie sehr die Berufsstellung des Vaters ins Gewicht fällt, ersehen wir aus folgenden Angaben, die sich in der „Nordd. Allg. Ztg." finden. Von den Vätern der Universitäts-Studenten besitzen 23 Prozent selbst eine Hochschulbildung. (Nebenbei bemerkt, findet die „Nordd." diesen Prozentsatz gering, während er in Wirklichkeit sehr hoch ist, weil die Väter mit Hochschulbildung doch nur einen kleinen Teil der Gesamtheit bilden und doch fast ein Viertel der Studentenschaft stellen.) Nächst den Personen aus dem Handels- und Gewerbestande sind es vorzugsweise die Kreise der Subalternbeamten und der Volksschullehrer, in welchen das Streben, den Söhnen eine akademische Bildung zu geben, am stärksten hervortritt. Subalternbeamte und Volksschullehrer liefern 20 Prozent zu den Universitätsstudenten; die Subalternbeamten insbesondere doppelt so viel, wie das gesamte höhere Beamtentum nebst der Rechtsanwaltschaft. Daß im Subalternbeamtentum das protestantische Element mehr als doppelt so stark, wie das katholische vertreten ist, wird wohl männiglich bekannt sein. Auch die Zahl der katholischen Volksschullehrer bleibt hinter dem unserer konfessionellen Stärke entsprechenden Drittel zurück und zwar besonders aus dem Grunde, daß in den katholischen Schulen bedeutend mehr Lehrerinnen thätig sind. Wer hätte gedacht, daß die Benutzung weiblicher Lehrkräfte einen Einfluß auf die Zahl der katholischen Schüler an höheren Lehranstalten üben könnte? Man sieht aus diesem Beispiel, daß die letzten Wurzeln einer statistisch festgestellten Erscheinung sehr entlegen, mannigfaltig und tief versteckt sein können. Es ist also recht oberflächlich und leichtfertig, eine solche verzwickte Frage mit allgemeinen Redewendungen über religiöse Bildungsscheu lösen zu wollen. Jedenfalls darf man keinen Augenblick vergessen, daß der praktische Versorgungstrieb in dieser Angelegenheit eine größere Rolle spielt, als der ideale „Bildungstrieb".

Nachdem wir die Uebertreibung und Einseitigkeit der Kreuzztg. zurückgewiesen, wollen wir gern anerkennen, daß die größere Gewissenhaftigkeit der katholischen Eltern in betreff der Kindererziehung als hemmender Einfluß auf dem fraglichen Gebiete mit in Betracht kommt. Der katholische Vater, der es wirklich ernst nimmt mit der Sittlichkeit und Religiosität seines Jungen, giebt ihn nicht leichten Herzens von sich an die erste beste Schule, in das erste beste Kosthaus. Zeigt der Knabe Neigung zum priesterlichen Stande, dann wird der Entschluß dem Vater leichter, da er seinen Sohn den Anstalten und der Leitung der Kirche übergeben kann. Aber wenn der Junge ohne Schutz und Schirm zum Studium für einen weltlichen Beruf aus dem ländlichen Elternhause hinaus soll, dann stehen die gewissenhaften Eltern so ängstlich und ratlos da, wie die Hennen, welche Enteneier ausgebrütet haben und ihre Brut nicht auf das Wasser begleiten können.

Damit kommen wir nun auf das Kapite
Abhülfe. Wenn wir auf eine Vermehrung
katholischen Schüler an den höheren Lehranst
hinarbeiten wollen so ist natürlich, wie zu
Dingen, Geld nötig; aber es ist keineswegs
bloße Geld- oder Stipendienfrage. Zunächst
dürfen diejenigen Eltern, welche wohl in der
wären, einem begabten Jungen eine höhere Bil
angedeihen zu lassen, aber aus Unkenntnis, Sch
fälligkeit oder Vorurteilen davon absehen, der
regung. Soll die Anregung von Erfolg sein,
muß man zugleich den Eltern, welche selbst
weiteren Flug ihrer Sprößlinge nicht überw
und lenken können, eine Gewähr für die
zieherische Leitung während der kriti
Jahre bieten.

Kann man alle diese Fliegen mit einer Kl
schlagen? Ich glaube, es geht, und ich möchte
halb den Antrag zur Erörterung stellen, daß
zur nächsten Generalversammlung die Gründung
organisch verbundenen Vereinen zum Sch
katholischer Studierender vorbereitet w
(Das Wort „Studierender" müßte natürlich
Schüler aller höheren Lehranstalten umfassen;
kurzer, volkstümlicher Name, Aloysius-Verein
Albertus- oder Rhabanus Maurus-Verein
meinetwegen auch einfach katholischer Bildungsve
würde sich schon finden.)

Zweck der Vereinigung: begabten und förde
gesunden Söhnen katholischer Eltern den Be
höherer Schulen zu ermöglichen bez. zu erleich
sowie den Eltern und der Schule in der Erzie
der Schüler beizustehen. Mittel zur Errei
des Zweckes: 1) Geldbeiträge; 2) persönliche
wirkung der Vereinsmitglieder auf die Eltern
gabter Söhne; 3) Sorge für die gute Unterbring
und Ueberwachung der auswärtigen Schüler.
Sorge um die nötigen Geldmittel wiegt am
testen; die Hauptsache ist, daß sich überall die
tigenthätigen Persönlichkeiten finden, welche ihre K
einsetzen, um den Ursachen des Mankos an kat
schen Schülern entgegen zu treten. Dazu wäre
allem die Hülfe der Ortsgeistlichen und
Lehrer erforderlich.

Eine solche Vereinsorganisation würde erg
zend neben den kirchlichen Veranstaltungen zur
ziehung des geistlichen Nachwuchses stehen
leicht eine für beide Teile heilsame Verbindung
den können. Sie würde ferner das natürl
Mittelglied sein zwischen unsern Bestrebungen
dem Gebiete des Elementar-Unterrichts und
Görresverein.

Sollte man bezweifeln, ob zu einer solchen
fassenden Neugestaltung noch Kraft und Raum
nug vorhanden sei, so wollen wir doch wenig
die Probe machen, ob nicht aus einem kleinen
fang die gewünschte Organisation herauswä
Wenn nur zunächst in einem geeigneten Bezirk
thatkräftige Leute zusammentreten und frisch an
Versuch gehen, talentierten Knaben zur höheren
bildung nach ihren besonderen Neigungen und Fä
keiten mit Rat und That behülflich zu sein, so
sich schon zeigen, ob auf diesem Wege etwas
machen ist.

Jedenfalls muß etwas geschehen. Wir
fen nicht ruhig zusehen, wie das katholische Elem
in den höheren Klassen andauernd zurückgeht.
so weniger, als unsere Inferiorität in fortwähr
steigendem Grade sich entwickeln muß, da
Andersgläubigen mit dem Vorsprung der gegenw
tigen Schülerzahl zugleich die Aussicht gewin
daß in der künftigen Generation durch die N
kommen derselben ihr Uebergewicht an den höh
Schulen noch verstärkt wird. Wenn die Kathol
nun einmal quantitativ die zweite Stell
Deutschland einnehmen müssen, so sollten wir,
gedenk des Satzes, daß Bildung Macht ist, m
tens alle Kraft einsetzen, um qualitativ n
herabgedrückt zu werden.

Retten wir die Talente auf unserer S
Jedes ausgebildete Talent ist eine Kapitalsanl
von welcher reicher Zins und Zinseszins zum
unserer Sache zu hoffen ist.

Zum Feste des h. Mauritius.

22. Sept. (In der Erzdiözese Köln am 26. S

Der h. Mauritius war der Befehlshaber der
Thebaischen Legion, welche der Kaiser Maximi
Herculius auf seinem Heerzuge nach Gallien
sich führte. Dieselbe bestand fast ganz aus Chri
Aegypten war schon im Anfange des 3. Jah
derts von Alexandrien aus fast ganz zum Chri
tume bekehrt. Aufgefordert, an den Götzenop
teil zu nehmen, weigerte sich jene Legion und w

deshalb an der Rhone, dort, wo jetzt das nach dem Oberbefehlshaber Mauritius benannte St. Moritz liegt, zusammengehauen. Das geschah wahrscheinlich am 22. September 287. Einzelne schon vorausgeschickte, aber ganz gleichgesinnte Abteilungen der Thebaischen Legion wurden zu Bonn, Köln und Xanten erreicht und ebenfalls zu Tode gemartert. Daher in den genannten drei Orten die Stifter zum h. Cassius, zum h. Gereon und zum h. Victor, welche die Befehlshaber der betreffenden Heeresabteilungen gewesen waren. Zu Köln verehrt man diese verschiedenen, zur Thebaischen Legion gehörenden Martyrergesellschaften am nämlichen Tage (10. Sept.).

Auf Kirchenbildern wird der h. Mauritius dargestellt als römischer Befehlshaber mit Panzer und Schild; oft trägt er zum Zeichen der Führerschaft eine mit sieben Wappen geschmückte Fahne. Zuweilen trägt er auch eine Krone, obschon nicht nachgewiesen werden kann, daß er aus fürstlichem Geschlechte stammt; die Krone bedeutet also hier wohl die durch seine Glaubenstreue erlangte Himmelskrone. Auf dem Anschütz'schen Bilde in der Garnisonkirche zu Coblenz, welches die Patrone der Soldaten vorstellt, erscheint er als der Schutzheilige der Infanterie, während St. Joseph, St. Georg und St. Barbara als Patrone der übrigen Waffengattungen vorgestellt werden.

Schon in den ältesten christlichen Zeiten wurden dem h. Mauritius und seinen Genossen Kirchen geweiht. Das über der Begräbnisstelle des h. Mauritius sich erhebende Stift St. Moritz wird für das älteste christliche Gotteshaus diesseits der Alpen gehalten. Der h. Martin weihte dem Andenken des h. Mauritius die beiden Basiliken in Tours und Anjou; zu Besançon wurde schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts eine solche durch den heiligen Sylvester erbaut. Ein anderer Heiliger dieses Namens war Bischof, ein Schüler des h. Martin; nach ihm ist die Insel Mauritius an der ostafrikanischen Küste benannt, früher den Franzosen gehörig, seit 1814 im Besitze der Engländer.

Von den Unterbefehlshabern des h. Mauritius sind besonders der h. Gereon und der h. Victor bezeichnet. Nach dem ersteren ist Gereonsweiler benannt, ein Ort im Regierungsbezirk Aachen. Die Stelle, wo St. Gereon und seine Gefährten litten, hieß noch bis in die neuere Zeit der Mordhof, in der Nähe der heutigen St. Gereonskirche zu Köln. St. Victor litt, wie erwähnt, zu Xanten. Die Kirche zu Xanten, die in der Nähe der Marterstelle steht, soll schon von der heiligen Helena erbaut sein. Gewiß ist, daß die Kirche von Xanten sehr früh schon bestanden und daß der Ort von der Marterstelle seinen Namen (ad Sanctos) erhalten hat. Die erste bestimmte Nachricht bieten die Annales Xantenses, welche zum Jahre 864 erzählen, daß die Normannen damals den Rhein hinauf „ad Sanctos usque“ gekommen und die herrliche Victorskirche verbrannt hätten, daß aber der Propst des Stiftes den Schrein mit dem Leibe des h. Victor in der Nacht zu Pferd nach Köln gerettet habe (Pertz Monum. II 219)

Der h. Mauritius ist der Patron von Halle, Lauenburg und Magdeburg. Im Jahre 961 wurden die Reliquien des heiligen Martyrers Mauritius nach Magdeburg übertragen. Schon im Jahre 944, so bemerkte Kampschulte, hatte Kaiser Otto I., der besondere Gönner der Magdeburger Kirche, die Reliquien des h. Martyrers Innocentius dorthin übertragen lassen. Jetzt machte er ihr noch ein größeres Geschenk, indem er die Reliquien seines Lieblingsheiligen für sie erwarb und feierlich hingeleiten ließ. Beiläufig gesagt, scheint im sächsischen Kaiserhause die Vorliebe für den h. Mauritius erblich gewesen zu sein, da auch Kaiser Heinrich II. besonderes Vertrauen zu demselben hegte. Der Dom zu Magdeburg, der übrigens schon vor dieser Uebertragung als Mauritiuskirche vorkommt, verehrte den Heiligen natürlich als Patron.

Seitdem der Leib des h. Mauritius nach Magdeburg gekommen war, hat man im Sachsenlande überall, wo es galt, die Thebaische Legion durch Kirchenbauten zu ehren, den Repräsentanten der ganzen Legion, den h. Mauritius, zum Patron gewählt, oder vielmehr St. Mauritium cum sociis, in welchen die Heiligen Gereon, Cassius, Victor mit eingeschlossen sind. Nebst den päpstlichen Legaten und vielen Bischöfen war auch namentlich Bischof Landward von Minden bei der Translation gegenwärtig gewesen. In Minden wurde demzufolge im Jahre 1042 das Mauritiuskloster „auf dem Werder“ angelegt, und Bischof Friedrich von Münster, der im Jahre 1084 starb, baute das bekannte Kloster St. Mauritz in Münster. Auch in Köln wurde im 12. Jahrhundert eine Mauritiuskirche gebaut, mit welcher ein Kloster verbunden war. Von Köln, Münster, Minden und Magdeburg aus wurde das Patrocinium des h. Mauritius für zahlreiche Pfarrkirchen eingeführt.

Gott läßt seiner nicht spotten.

Der verstorbene Louis Veuillot, der wohlbekannte französische Schriftsteller und einer der berühmtesten Redakteure seiner Zeit, berichtet folgende Geschichte:

Es lebte in den Pyrenäen ein gelehrter und ehrwürdiger Arzt, welcher Dr. Fabas hieß. Ich weiß nicht, ob er noch am Leben ist. Von ihm habe ich, was ich euch erzählen will, und ich bin nicht der einzige, der es gehört hat. Zu Eaux-Bonnes war es, wie ich glaube, wo Dr. Fabas unter den neuen Ankömmlingen einen Mann sah, der am Beine eine Wunde trug, welche er durch einen Gewehrschuß erhalten hatte. Die Wunde, die schon alt war, hatte etwas Eigentümliches an sich. Würmer entstanden darin; der Arzt versuchte, wenigstens die Würmer zu entfernen, aber keines seiner Mittel half. Der kranke Mann sagte eines Tages zu ihm: „Herr Arzt, hören Sie gerade da auf, wo Sie jetzt sind; bemühen Sie sich nicht weiter; ich werde mit dieser schrecklichen Wunde sterben.“

„In der That,“ erwiderte der Arzt, „es handelt sich hier um etwas Außergewöhnliches. Ich habe nie desgleichen gesehen, obschon ich alt bin und viele überraschende Fälle behandelt habe.“ Und zum zwanzigsten Male fragte er den Patienten: „Aber wo haben Sie denn diese Wunde erhalten?“

„In Spanien, wie ich Ihnen schon so oft gesagt habe. Aber ich habe Ihnen nie gesagt, ob ich je wieder geheilt werden kann. Ich bin bereit, es Ihnen endlich zu sagen. Ich war 20 Jahre alt,“ fuhr er mit zögernder Stimme fort, „und es war im Jahre 1793, als ich gezwungen wurde, in die Armee zu treten, welche der Konvent nach Spanien schickte. Drei aus unserem Dorfe reisten ab, Thomas, Franz und ich. Wir hatten die Gesinnungen jener Zeit; wir waren ungläubig, oder vielmehr gottlos, wie drei kleine Gecken, die sich schmeichelten, nach der Mode zu leben. Wir machten uns auf dem Marsche viel Vergnügen; wir waren fast am Ziel angekommen, als wir, während wir ein Dorf in den Gebirgen passierten, eine Statue der seligsten Jungfrau sahen, die so verehrt wurde, daß trotz der Revolution und der Revolutionäre sie unverstümmelt auf ihrem Fußgestell an der Thüre einer Kirche stehen geblieben war. Einer aus uns faßte den unseligen Entschluß, diese Statue zu beschimpfen und so dem Aberglauben der Bauern zu trotzen. Wir hatten unsere Gewehre bei uns. Thomas schlug vor, auf die Statue zu feuern. Franz unterstützte den Vorschlag mit lautem Lachen. Furchtsam und feige, mich minder dreist zu zeigen, als meine Kameraden, versuchte ich sie von dem Entschlusse abzubringen, der mich im Grunde meines Herzens erschreckte. Ich erinnerte mich an meine Mutter. Sie verlachten mich. Thomas lud sein Gewehr und feuerte ab. Die Kugel traf die Statue an der Stirne. Franz kam an die Reihe und traf die Brust.

„Komm,“ sagten sie zu mir, „du bist jetzt an der Reihe.“

„Ich wagte nicht zu widerstehen. Ich zielte zitternd. Ich schloß die Augen unwillkürlich und traf die Statue.“

„Am Beine?“ fragte der Arzt.

„Ja, am Beine über dem Knie, gerade wo ich verwundet bin. Sie werden jetzt sehen, daß ich nie mehr kann geheilt werden.“

„Nach dieser Heldenthat schickten wir uns zum Weitermarsche an. Eine alte Frau, die uns gesehen hatte, sagte zu mir:

„Ihr gehet jetzt in den Krieg. Was ihr gethan habt, wird euch kein Glück bringen.“

„Thomas drohte ihr. Ich schämte mich meiner That, Franz, minder gerührt als ich, war nicht geneigt, sich darüber zu freuen. Wir hielten unseren Kameraden ab, seinen Zorn an jener Frau auszulassen, und endeten den Tag mit Verdrießlichkeiten, nicht daß wir uns untereinander mehr als einmal gezankt hatten. Denselben Abend trafen wir mit dem Regimente zusammen.

„Einige Tage nachher stießen wir auf den Feind. Ich muß gestehen, daß ich ohne Freude ins Feuer ging; ich gedachte der Statue der allerseligsten Jungfrau mehr, als ich daran zu denken wünschte. Es lief jedoch alles gut ab.

„Wir erlangten entschieden die Oberhand; Thomas zeichnete sich aus. Die Schlacht war vorüber, der Feind in die Flucht geschlagen, und der Oberst hatte eben die Verfolgung aufgegeben, als ein Gewehrschuß von einem Felsen herabgefeuert wurde, der wie vom Himmel zu kommen schien. Thomas drehte sich um und fiel steif hin, mit dem Gesicht auf den Boden. Franz und ich sprangen hinzu, ihn aufzurichten. Er war leblos, die Kugel hatte ihn mitten auf die Stirne zwischen die Augen getroffen — an derselben Stelle, wo seine Kugel zwei Tage vorher die Statue getroffen hatten.

„Wir schauten einander an, Franz und ich, ohne ein Wort zu reden, und waren beide blasser als der Tod. Im Biwak war Franz nahe bei mir; er sprach nichts. Ich wartete, daß er mit mir spreche, um ihn zu raten, ein Gebet zu verrichten.

„Aber er blieb still und ich wagte nicht, ein Gespräch anzufangen über den Gedanken, der uns beide wach hielt. Am folgenden Tage kam der Feind zurück mit neuer Macht. Sobald wir ihn bemerkten, sagte Franz zu mir, meine Hand erfassend:

„Heute kommt die Reihe an mich. Du bist glücklich, schlecht gezielt zu haben.“

„Der unglückliche Mann irrte sich nicht; dieses Mal wurden wir zurückgetrieben. Wir hatten uns eine Zeitlang zurückgezogen; sowohl Franz, als auch ich waren unverwundet. Eitle Hoffnung! — Es wurde von einem Graben her ein Schuß gefeuert, wo ein Spanier tödlich verwundet lag, und Franz fiel, die Kugel hatte seine Brust durchbohrt. O, Herr Arzt! was war das für ein Tod! Er wälzte sich am Boden und verlangte einen Priester. Die Umstehenden zuckten die Achseln und er starb. Sie ließen ihn am Wege liegen. Seit jenem Augenblicke war ich überzeugt, daß ich nicht lange unverletzt bleiben würde, und ich beschloß, mein Sakrilegium dem ersten besten Priester zu beichten. Ich war unglücklich genug, keinen zu finden. Unterdessen vergingen mehrere Scharmützel ohne ein Unglück, und nach und nach verschwand in mir die Furcht und mit ihr meine guten Entschlüsse.

„Als wir nach Frankreich zurückkehrten, wurde ich zu einer höheren Stelle befördert. Ich dachte weder mehr an mein Verbrechen, noch an Reue, noch an die Strafe. Alles fiel mir wieder ein, als ich eine Tagereise weit vom Dorfe der Statue entfernt war. Durch einen Zufall, welcher nicht erklärt werden konnte, wurde ein Schuß aus unseren Reihen abgefeuert, welcher mich am Beine traf, wie Sie da sehen. So ging die Prophezeiung der alten Frau in Erfüllung, welche sie zu uns nach der Begehung dieses Sakrilegiums gesagt hatte. Ich höre sie jetzt sprechen: „Ihr gehet in den Krieg, aber was ihr da gethan habt, wird euch kein Glück bringen.“

„Meine zwei Kameraden waren tot, und ich kam verwundet zurück. Die Wunde schien jedoch beim ersten Blick nicht gefährlich. Der Arzt erklärte mir, daß ich in wenigen Tagen im Hospitale davon befreit sein würde. Ich glaubte es selbst. Sein Erstaunen war groß — gleich meinem Erschrecken — als er sah, daß in der Wunde diese nie sterbenden Würmer entstanden, welche eure Wissenschaft zu Schanden machen.

„Zwanzig Jahre, Herr Doktor, trage ich diese Wunde an mir, ich habe jedes Heilmittel probiert und gefunden, daß sie alle ohne Wirkung sind. Aber, obschon ich Gott bitte, er möge mich heilen und es von seiner Barmherzigkeit hoffe, so sollte ich doch nicht murren. Ich murre nicht. Die Wunde ist eine Arznei für viele Seelen gewesen, und besonders für meine. Ich bin der Thatsache nicht unbewußt, daß, wenn ich ans Ende meines Lebens komme, wie ich das sowieso doch einmal muß, das heißt, als Christ und Büßer, so verdanke ich es meiner schrecklichen Wunde. Dann werde ich mich freuen, mein Leben lang gehinkt zu haben. Denn ich zweifle, ob ich je wieder geheilt werde, aber ich zweifle nicht an Gottes Barmherzigkeit, und hoffe fest, in seiner Gnade aus diesem Leben zu scheiden, durch die Fürbitte, derjenigen, welcher ich so großen Schimpf angethan!“

Ein mutiger Pfarrer.

Gegen das Jahr 1827 hatte eine Pfarre der Diözese Lyon, gelegen in einem anmutigen, von schönen Anhöhen umgebenen Thale, einen jungen Priester zum Seelsorger. Sanft, liebenswürdig und ebenso wohlwollend wie opferwillig, war er zu jeder Stunde bereit, allen zu helfen, die sich an ihn wandten. Mit den Notleidenden teilte er sein mäßiges Einkommen, und seine Frömmigkeit hatte ihm den Ruf eines Heiligen verschafft. Fest und energisch, wenn es galt, ein gutes Recht zu verteidigen, that er es doch immer mit solcher Liebenswürdigkeit, daß niemand unzufrieden von ihm wegging. Kein Wunder, daß er in kurzer Zeit der Schiedsrichter und Ratgeber aller Familien wurde.

Eines Morgens, noch vor Sonnenaufgang, be-

gannen auf einmal die Glocken Sturm zu läuten. Angeschwollen durch einen mehrere Tage anhaltenden Regen, hatten die auf den Höhen gelegenen Teiche ihre Dämme durchbrochen, und ihre schäumenden Massen stürzten sich in das Thal, in dessen Mitte das Dorf lag. Man kann wohl Feuer löschen, oder wenigstens beschränken; wer aber ist imstande, das Wasser aufzuhalten, das mit allen Gewalten von den Bergen herabstürzt? Und so stürzte sich denn das Wasser auf das arme Dorf, drang in die Häuser und drohte alles mit sich fortzureißen. Die Bewohner, durch das Getöse aufgeschreckt, flüchteten aus ihren Häusern, das Vieh begann zu brüllen und war nicht aus den Stallungen zu bringen.

Der gute Pfarrer, der die Nacht bei einem Kranken zugebracht, war der erste, der das Rettungswerk organisierte und es mit einer Thätigkeit leitete, die allen wieder Mut einflößte. Da plötzlich hört man herzzerreißendes Rufen: die Wasser stürzen sich mit aller Gewalt auf eine arme Hütte, gelegen am untern Ende des Dorfes. Schon hatte das Wasser die Höhe des niedrigen Daches erreicht, und auf diesem Dache kam eine Frau, notdürftig gekleidet, mit zwei Kindern auf den Armen, zum Vorschein. Das Wasser stieß an die schwachen Wände der Hütte, die jeden Augenblick zusammenzustürzen und Mutter und Kinder in der Flut zu begraben drohte.

Wie kann man ihnen zu Hülfe kommen? Die Angst war auf das höchste gestiegen, als man auf einmal den Galopp eines Pferdes hört. Es war der Pfarrer, der sich auf den Schimmel eines Nachbars geschwungen. Er jagt das Pferd in den Strom. Es scheint zu verschwinden, die Strömung reißt ihn mit sich fort; doch sein kühner Reiter weiß den Schimmel zu regieren, mutigt ihn an und giebt ihm die Richtung nach der bedrohten Hütte. Endlich erreicht er sie, der Pfarrer ergreift die beiden Kinder, und zurück geht's durch die Fluten, um sie den Leuten zu übergeben, die ihm schon von weitem die Arme entgegenstrecken. Und wieder sprengt der Reiter in die Fluten zurück und trotz des verzweifelnden Geschreies seiner Pfarrkinder, die ihn beschwören, sich nicht dem Tode auszusetzen. Doch er will auch die Mutter retten, und sollte es sein Leben kosten. „Betet für mich!" rief er seinen Pfarrkindern zu, und aufs Neue leitet er den widerstrebenden Schimmel nach der dem Einsturz drohenden Hütte.

Alle Gegenwärtigen sinken auf die Kniee, ihre Augen und Herzen folgen dem mutigen Hirten in seinem Heldenkampfe gegen die stürmenden Wogen. Im Augenblicke, wo er die Hütte erreicht, hörte man plötzlich ein unheilvolles Krachen: es ist die Hütte, die unter dem Andrange des Wassers zusammenstürzte. Doch bevor das Dach in den Wogen verschwand, hatte der mutige Priester die Frau bei den Kleidern gefaßt und bringt sie glücklich zu ihren Kindern zurück. Reiter und Pferd sind erschöpft — Mutter und Kinder gerettet.

War der Herr Pfarrer schon allgemein ein Gegenstand der Verehrung und Liebe: so galt er von diesem Augenblicke an in den Augen seiner Pfarrkinder als Held, welcher der Gemeinde nicht minder zur Ehre gereichte, als er ihr Dienste bewies. Nicht wissend, wie sie ihm ihre Dankbarkeit ausdrücken sollten, verfielen seine Pfarrkinder auf ein eben so fremdes wie naives Mittel. Einige Tage darnach mußten sie die Offiziere der neu errichteten Rettungsmannschaft wählen; — und einstimmig wurde der Pfarrer zum Hauptmann derselben ernannt.

Umsonst protestierte der Pfarrer und suchte es den Leuten begreiflich zu machen, daß er als Pfarrer unmöglich ein solches Amt annehmen könne; alles vergeblich, seine Pfarrkinder erklärten einfach, der Präfekt habe die Sache in Ordnung zu bringen, er möge zusehen, wie er damit zurechtkomme. Die Angelegenheit ging auf dem administrativen Wege durch alle Instanzen, und gelangte endlich bis in's Ministerium des Innern; denn keine Behörde traute es sich zu, den sonderlichen Fall entscheiden zu können. Groß war die Heiterkeit in den Abteilungen des Ministeriums: der Fall schien so sonderlich und Originell, daß der Bureau-Chef sich beeilte, ihn dem Generalsekretär mitzuteilen. Dieser, um bei einem Diner des Ministers des Innern Stoff zum Lachen zu haben, gab ihn dort zum Besten. Der Minister selbst fand es der Mühe wert, ihn dem Könige zu unterbreiten.

Karl X. wollte den Priester, der seinen Pfarrkindern so teuer war, kennen. Das Ergebnis dieser Kenntnisnahme war, daß der König den Pfarrer bald darauf zum Coadjutor des Bischofs von Nancy ernannte. Im Jahre 1836 war er schon Erzbischof von Bordeaux, 1852 Kardinal. Es war der vor einigen Jahren verstorbene **Kardinal-Erzbischof Donnet.**

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen ernannte im Jahre 1732 den Grafen von Stein zum Vicepräsidenten der von seinem Vater, auf Anregung von dessen geistreicher Gemahlin Sophie Charlotte und ihrem Freunde Leibniz, in Berlin errichteten Akademie der Wissenschaften. Die betreffende Bestallungsurkunde, welche wir nachstehend zur Charakteristik des Königs mitteilen*), kann nach Inhalt und Form nicht verfehlen, uns manches Lächeln abzunötigen. Sie lautet:

Wir Friedrich Wilhelm rc. urkunden und bekennen hiermit gegen männiglich, absonderlich vor der ganzen erudirten Welt, daß Wir den Wohlgeborenen, Edlen, Fürsten und Hochgelahrten, Unsern guten, besonders lieben Grafen v. Stein, in Ansehung desselben weit und breit erschollenen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis, Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis, Staticis, wie nicht weniger in der Cabbala und Erkenntnis und Prüfung der guten und bösen Geister und deren nützlichem Gebrauch und Mißbrauch, ingleichen in der wunderbaren Lehre von den Präadamiten und deren vormaligen Wirtschaft und Haushaltung, auch sonst in Historicis, Metapysicis, Logicis, Rhetoricis und Cataptricis, vor allem aber in Algebra arte combinatoria und in der Punktierkunst, auch in der weißen und schwarzen Kunst erlangten, erstaunenswürdigen Gelehrsamkeit und Erfahrung, zum Vicepräsidenten Unserer Königlichen Societät der Wissenschaften ausersehen, ernannt und bestellet haben, also daß besagter Graf v. Stein der zweite Socius von ermeldeter gelehrten Gesellschaft sein, was zu deren Nutzen, Aufnahme und Ruhm gereichen kann, beitragen, wie es einem fleißigen, getreuen und wohl intentionierten Vicepräsidenten und Socio ansteht. Er soll auch dahin sehen und fest darauf halten, daß die Societät sich mit der Edirung gelehrter Schriften destinguieren und ein jegliches Membrum wenigstens ein Specimen Eruditionis alle Jahre durch den Druck herausgeben müsse. Er, der Vicepräsident, bleibt aber von dieser Arbeit dispensiert, obgleich sonsten sein herrliches, dem besten Klei- und Weizenacker gleichstehendes Ingenium dergleichen Produktiones in Menge hervorzubringen mehr als gar zu tüchtig und geschickt wäre. — Auf das Kalenderwesen muß der Vicepräsident eine sorgfältige und genaue Attention haben, damit kein Unterschleif vorgehen, keine fremden Kalender eingeführt, auch die Gelder, so von den Kalendern aufkommen, zu keinem andern Ende, als wozu wir dieselben destiniret, angewendet, übrigens aber bei Verfertigung der Kalender dem Publico und insonderheit denen Curiosis, welche zukünftige Dinge vorher wissen wollen, zur Freude und Nutzen alle Behutsamkeit gebrauchet, die Prognostika von der Witterung, Gesundheit und Krankheit, auch Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, ingleichen der Kriegs- und Friedenslauf accurat getroffen, der Sonnencircul nicht verkehrt oder viereckig, sondern rund gemacht, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage so viel, als ihrer immer sein können, angesetzt, die bösen Tage aber vermindert werden mögen. Daferne auch der Vicepräsident besondere Umstände Veränderungen in dem Laufe der Gestirne anmerken sollte, zum Exempel, daß der Mars einen freundlichen Blick in die Sonne geworfen hätte oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat stände, oder auch daß der Zodiakus, wie bereits zu des Campanella Zeiten angemerket worden, sich noch weiter aus dem Geleise begeben, oder auch daß ein Wirbel des Himmels den andern nach des Cartesii principiis abschleifen und verschlingen wollte und daher eine übermäßige Anzahl von Kometen oder Schwanzsternen zu vermuten wäre, so hat der Graf v. Stein, ohne den geringsten Zeitverlust, mit den übrigen Sociis darüber zu konferieren und nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie denselben am besten abzuhelfen, sorgfältig bedacht zu sein. Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen, so ist dennoch dem Vicepräsidenten Grafen v. Stein aus dem Praetorio und anderen bewährten Autoribus zur Genüge bekannt, wie es an Nachtmähren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Wehrwölfen, verwünschten Leuten und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht mangeln, sondern deren eine große Anzahl in den Seen, Pfuhlen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen, auch hohlen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Scha[...] und Unheil anrichten, und wird also der [...] v. Stein nicht ermangeln, sein Aeußerstes zu [...] um dieselben, so gut er kann, auszurotten, und [...] ihm ein jedes von diesen Untieren, welches er leb[...] dig oder tot liefern wird, mit sechs Thalern be[...] werden. Alldieweil auch eine beständige Tra[...] ist, daß allhier in der Chur- und Mark Bra[...] burg, sonderlich in der Gegend von Lenin, Wil[...] und Lebus considerable Schätze vergraben sein, [...] deren Besichtigung und um zu wissen, ob sie [...] vorhanden sind, gewisse Ordensleute und Je[...] von Rom alle zehn Jahre allhier kommen, so [...] der Vicepräsident Graf v. Stein nicht allein [...] fleißig auf den Dienst passen, sondern auch kei[...] Fleiß sparen, um vermittelst der Wünschelrute [...] Segensprechen oder auf andere Art, wo solche Sch[...] vergraben und verborgen, ausfindig machen [...] und sollen ihm zu solchem Ende auf sein Verlan[...] die Zauberbücher, so in Unserm geheimen Ar[...] vorhanden, nebst dem Speculo Salomonis ver[...] folgert werden, wie er auch von jeglichem Tr[...] welchen er ausgraben wird, den vierten Teil erh[...] und ihm solcher zu reicher und ansehnlicher Be[...] nung seiner geleisteten treuen Dienste angedeihen [...] Ingleichen soll er aller Privilegien, Freiheiten, [...] minentien Rechte, so dergleichen Vicepräsidenten [...] stehen, sich zu erfreuen haben und dabei, so o[...] dessen bedürfen wird, wider allen Nachteil, Bel[...] gung und Betrug ernstlich und nachdrücklich [...] schützet werden. Solches zu beurkunden haben [...] diese Bestallung eigenhändig unterschrieben und [...] Unseren königlichen Insiegel bedrucken lassen.

Berlin, den 19. Januar 1732.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

Ob es dem Vicepräsidenten der Akademie [...] Wissenschaften gelungen ist, durch Einbringung [...] Nachtmähren, Drachenkindern, Irrwischen, Ni[...] Bergmännlein und Werwölfen sowie durch Auffi[...] vergrabener Schätze eine „reiche und ansehnliche [...] lohnung" für seine vielen merkwürdigen Obli[...] heiten zu erzielen, darüber wissen wir leider ni[...] zu berichten.

*) Abgedruckt in Dr. Friedrich Cramers Werk „Zur Geschichte Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II.", 1829.

Was ein kleines Gebet bewirkte.

Im Jahre 1811 reiste der nachmals so berü[...] gewordene Altmeister der deutschen Malerkunst, [...] Cornelius zum erstenmale vom Rheine nach R[...] Er war in Begleitung eines ihm befreundeten Kup[...] stechers, und machte den Weg zum großen Teil[...] Fuß durch Tirol und Oberitalien. Eines Ab[...] kehrten die beiden Künstler in einem Bauern[...] ein. Vor dem Schlafengehen rief der Bauer [...] Gesinde zusammen und verrichtete mit ihm [...] Nachtgebet. Die beiden jungen Künstler th[...] als ob es sie nichts angehe, und blieben noch im[...] bei einander sitzen. Nach einiger Zeit, als Corne[...] über den freien Gang (die Lauben) kam, welcher [...] den Gebirgshäusern angebracht ist, hörte er [...] reden. Er blieb stehen um zu lauschen, und [...] hörte er? Der alte Bauer betete noch herzlich [...] seine Nachtgäste, „daß Gott doch auch der See[...] der beiden jungen Herren, die von ihm gar n[...] zu wissen schienen, sich annehmen und sie beke[...] wolle." Das ging Cornelius an's Herz; es [...] ihm wunderlich, was denn diesen alten Bauern [...] junger Mensch eigentlich angehe, daß er so [...] für ihn bete. Er sah, was die Gemeinschaft [...] Christen sei, und es blieb ihm davon ein Eind[...] für's ganze Leben.

1. Logogryph.

Was entbehret jeder Ruhestätt',
Immerfort und fort muß wandern,
Ohne Kopf hat es sein eigenes Bett,
Stirbt im Bett doch eines Andern.

2. Rätsel.

Dem Feinde sagt man's,
Dem Freunde thut man's,
Dem Fremden giebt man's.

3. Scherz-Rätsel.

Wo fällt der 1. August mitten im Winter?

Auflösung des Rätsels in Nr. 24:
Geldbeutel — Haarbeutel — Windbeutel.

Der rätselhaften Inschrift:
O Emma, Du schwurst mir ewige Treue und [...] heiratest Du den Kanzleisekretär Hahn in Alten[...]

Richtige Lösungen gingen ein von: Heinrich W[...] in Flingern, Engelbert Balkenhol, Peter Bierm[...] in Oberbilk, Rettchen Kellen, Jean Buttermann, [...] fried Alexander, Joseph Kettl, Peter Lick, August B[...] mann und W. Thongarten.